



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ben Wendel: What We Bring; Ben Wendel (ts, fagott), Gerald Clayton (p), Joe Sanders (b), Henry Cole (dr), Nate Wood (perc); Motéma

Der 40-jährige Saxofonist, Fagottspieler(!) und Pianist Ben Wendel wurde in Vancouver als Sohn einer Opernsängerin geboren und wuchs in Los Angeles auf. Studium an der renommierten Estman School of Music und bekannt geworden mit seiner Band Kneebody. Heute lebt er in Brooklyn, wirkt als Sideman an einer Vielzahl von Alben mit, hat jedoch noch wenig an eigenen Platten veröffentlicht; trotzdem zählt Ben seit ein paar Jahren unter Kennern weltweit zu den interessantesten Saxofonisten aus seiner Generation. Bisher zirka acht Alben mit Kneebody und nur drei Soloplaten seit 2009, mehrfach Grammy-nominiert, etliche wichtige Preise gewann er schon. Und was hört er so am liebsten? „Radiohead – sorry, it's a cliché, but true.“

Ben ist der Erste in seiner Familie, der Jazzmusiker wurde, aber der starke klassische Background ist sehr präsent. Es war eine große Veränderung, als er mit Tigran Hamasyans Gruppe in New York versuchte Fuß zu fassen. Heute liebt er die Stadt und die Tatsache, dass so viele talentierte Künstler dort leben. „Alles zwingt einen herauszufinden, wer man ist und für was man steht.“ Entsprechend entschlossen und fokussiert klingt seine Musik, gekonnt bis ins Detail, sensibel gepusht durch eine 30-jährige Liebesaffäre mit dem Tenorsaxofon und hörbar motivierte Mitspieler.

Ben mag den Lebensstil des Jazzmusikers heute, das ständige Herumreisen, „obsessiv zu versuchen mit der Musik zu überleben“. Was das bedeute, könne sich ein Außenstehender kaum vorstellen. Sein spiritueller Mentor war der Drummer Billy Higgins. Der multifunktionale Charakter und psychologische Hintergrund des Prozesses, ein neues Album wie „What We Bring“ kreativ zu nutzen, ist Ben Wendel einmal mehr glänzend gelungen, und seine Musik besticht durch eine moderne Architektur. „Jedes neue Album dokumentiert einen neuen Abschnitt in meinem Leben. Die Diskografie soll am Ende die Geschichte meines Lebens ergeben.“

Karl Lippegaus

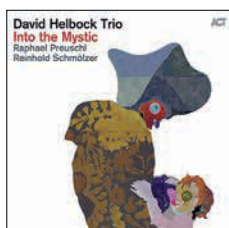


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Martin Dahanukar: Traumesrauschen; Martin Dahanukar (trp), Michael Haudenschild (p, e-p), Philipp Moll (b), Willy Kotoun (perc); Skip/Soulfood

Das Fender Rhodes kling(el)t wie eine Spieluhr, die gedämpfte Trompete setzt ein, und schon glaubt man sich in einem Film der Nouvelle Vague. Der indisch-schweizerische Trompeter Martin Dahanukar liebt das Kino, bildhafte Musik und, klar, Miles Davis. Nach einer von Rockjazz inspirierten Phase kommt er jetzt mit neuer Band und neuem Sound. Bezüge zum Filmgenre finden sich in Titeln wie „Hablar con Almodóvar“, mit dem Thema aus einem Soundtrack des indischen Geigers L. Subramaniam endet das Album („Salaam Bombay“). Bis auf gewisse perkussive Farben ist dies aber keine indische Musik – eher hintergrundtauglicher „Mood“-Jazz.

Berthold Klostermann

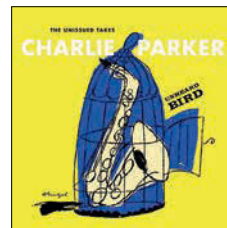


Musik
★★★★
Klang
★★★★

David Helbeck Trio: Into the Mystic; David Helbeck (p), Raphael Preuschl (b-ukulele), Reinhold Schmölzer (dr); Act/Edel

Zwei Trios gleichzeitig unterhält der klassisch geschulte österreichische Pianist David Helbeck: das multiinstrumentale Random/Control und dieses Klaviertrio, das durch sparsame „inside piano“-Effekte und Einsatz einer – überraschend knackigen – Bassukulele eine besondere Note erhält. Als Freund von Themenalben (bisher u. a. Monk, Pascoal, Prince) lässt Helbeck sich hier von antiken Götter- („Eros“) über biblische („A Child Is Born“, „Exodus“) bis zu heutigen Hollywood-Mythen („Star Wars“) inspirieren. Das Album beginnt nachdenklich mit Beethovens 7. Sinfonie, 2. Satz, um bisweilen aber auch ganz schön zu grooven.

Berthold Klostermann

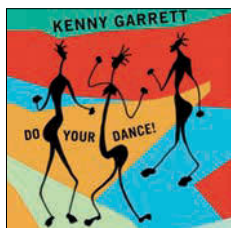


Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Charlie Parker: Unheard Bird; The Unissued Takes; Charlie Parker (as), Dizzy Gillespie (trp), Thelonious Monk, Hank Jones (p), Ray Brown (b), Max Roach (dr) u. a. Verve/Universal (2 CDs)

Seine Musik hat den Status des Unvergänglichen. Charlie Parkers charakteristischer Sound und seine Chorusse, die trotz ihres Tempos nichts von ihrer melodischen Schönheit einbüßten, machten den Altsaxofonisten zu einem der wichtigsten Innovatoren des Modern Jazz. Insofern weckt die Doppel-CD „Unheard Bird: The Unissued Takes“ hohe Erwartungen. Allerdings werden diese nur bedingt erfüllt, denn keiner der insgesamt 18 Titel, die zwischen 1948 bis 1952 für die Plattenfirmen Clef, Mercury und Verve aufgenommen wurden, ist eine Neuentdeckung. Bei den im Privatarchiv eines Mitarbeiters des Promoters und Gründers von Verve Records, Norman Granz, entdeckten Studio-Takes fanden sich insgesamt 58 bislang unveröffentlichte Aufnahmen, die jedoch lediglich Vorstufen zu den jeweiligen Mastertakes bilden. Mitunter handelt es sich dabei um eine andere Version des jeweiligen Themas, aber auch um Stücke, die nach falschem Start abgebrochen wurden oder nicht komplett sind. Mit Unterstützung von Norman Granz verlief Parkers Karriere in dem angegebenen Zeitraum ähnlich erfolgreich wie die des Trompeters Dizzy Gillespie. Der clevere Veranstalter vermittelte „Bird“ Aufnahmen mit Großformationen, z. B. „Okiedoke“ mit Machito und seinem Orchester. Noch erfolgreicher als die Afro Cuban Jazz Sessions erwiesen sich wie „If I Should Lose You“ Einspielungen mit Streichorchester. Dennoch blieb Parker der ursprünglichen Bop-Besetzung treu. Eine der spannendsten Formationen kam während einer Plattenaufnahme im Juni 1950 zustande. Die Wege von Dizzy Gillespie und Charlie Parker hatten sich schon geraume Zeit nicht mehr gekreuzt, und mit dem Außenseiter des Bebop, Thelonious Monk, der in seinem eigenen bizarren melodischen Reich residierte, hatte Parker überhaupt noch keine Aufnahmen gemacht. „Bloomdido“ demonstriert auf imponierende Weise, wie kreativ die Bop-Pioniere miteinander kommunizierten.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

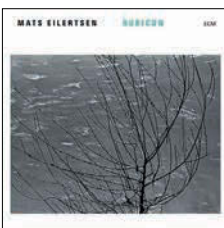
Kenny Garrett: Do Your Dance!; Kenny Garrett (as, ss), Vernell Brown, Jr. (p), Corcoran Holt (b), Ronald Bruner, Jr. (dr) u. a. Mack Avenue/In-akustik

Trotz des auffordernden Titels „Do Your Dance!“ ist dies keine Tanzmücke. Bei Konzerten, sagt Kenny Garrett, sehe er immer wieder Leute, die gerade auf solche Stücke warten, zu denen man sich bewegen könne. Das Album sei „davon angeregt, dass Besucher von den Sitzen springen und die Hüften schwingen“. Ihnen widmet er dieses Album, mit dem er zwar nicht zum Tanz bittet, aber diverse Tanzstile und -rhythmen aufgreift. Die Motorik des Hörers animiert er damit allemal.

Unter den Musikern, die um 1990 bei Miles Davis von sich reden machten, gehört der Altsaxofonist mit dem schneidenden, soulhaltigen Ton ja zu den wenigen, die in der Folgezeit einem akustischen Straight-ahead-Jazz verbunden blieben. Auf „Do Your Dance!“ hat er sein perfekt eingespieltes Quartett der letzten Jahre für einige Stücke um einen Rapper und einen Perkussionisten erweitert; am Schlagzeug wechselt sich Ronald Bruner, Jr., der inzwischen auch für Senkrechtstarter Kamazi Washington arbeitet, mit McClenty Hunter ab.

Zwei rasante Swinger schönsten Post-Bop-Couleur, von denen der Opener „Philly“ mit seinem bedächtigen Klavier-Intro zunächst ganz andere Erwartungen weckt, bilden den Rahmen des Albums, und schon lässt die wuchtige Linke des Pianisten Vernell Brown, Jr. an McCoy Tyner denken. Stilzitate und thematische Anleihen finden sich zuhauf – etwa wenn in „Bossa“ Antonio Carlos Jobim („O grande amor“), in „Chasing the Wind“ Miles Davis („Seven Steps to Heaven“) oder in einem Sax-Solo Eddie Harris grüßen lassen. Doch dies sind eher respektvolle Reverenzen als Spielklichs. Der Streifzug durch die Tanzstile macht Halt bei Walzer und Calypso, R&B, Hip-Hop und geht kurz vor Schluss mit „Persian Steps“ noch ins Modale. Da sitzt Garrett am Klavier, spielt Flöte und gründiert mit einem Bordunton von der indischen Shrutibox. Meditatives in einem mitreißenden Album.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Mats Eilertsen: Rubicon; Trygve Seim (ts, ss), Eirik Hegdal (sax, cl), Thomas T Dahl (g), Rob Waring (vb), Harmen Fraanje (p), Fender Rhodes), Mats Eilertsen (b), Olavi Louhivuori (dr); ECM

Auf seiner Website laufen gruselige Diashows. Mit Serien von Hoteltüren, die wie Schnappschüsse aus dem Knast aussehen. Oder Ausblicke aus Hotelfenstern en masse, auf menschenleere Gegenden, oft erschreckend kalt, vergittert und zubetoniert, aber auch mit freiem Blick auf weite Landschaften. Schon nach wenigen Sekunden verrät die Musik des Bassisten Mats Eilertsen ihre Herkunft: Es kann sich nur um Nordic Jazz handeln, fast flehend der leise Gesang der beiden Holzbläser Seim und Hegdal im Opener „Canto“. Wie auf Zehenspitzen kommen weitere Instrumente hinein, ein Klavier beginnt zu singen, wobei Eilertsen die Rollen wie für flüsternde Akteure diskret verteilt. Dieses atmosphärische Album enthüllt die vielen Facetten der Melancholie. Zehn Stücke wie Kapitel eines Tagebuches, das die Musiker wie in Zeitlupe umblättern und rezitieren. Wunderbar unkonventionell und mal nicht unisono die Bläsergesänge. „March“, das längste Stück der Platte, besticht durch kristalline Töne von Klavier – und siehe da, ein Vibrafon! So lange hat man dieses einst bei ECM so präselektierte Instrument nicht mehr gehört. Der seit 1981 in Oslo lebende Komponist Rob Waring bringt damit eine wichtige Stimme in Eilertsens Musik, gut ergänzt durch die Gitarre Thomas T Dahls. Herausragend die beseelten Soli Trygve Seims und sein aufgerauter Tenorsound, wobei man jedes Mal gebannt mitverfolgt, wie es weitergeht.

Der Titel des Albums deutet auf eine Grenzüberschreitung hin. Auf die rote Linie, die nicht überschritten werden darf. Oder eine Entscheidung, von der es kein Zurück gibt. Die verhaltene Grundstimmung dieses Zyklus bedeutet keineswegs Verflachung, eher eine Einladung zur Kontemplation angesichts des namenlosen Schreckens über den Zustand unserer Welt. Der norwegische Bassist hat viel Arbeit in ein Album gesteckt, das man lange hören kann. Vielleicht also nur mal „Rubicon“, ganze Tage lang ...

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Jasper Høiby: Fellow Creatures; Jasper Høiby (b), Mark Lockheart (saxes), Laura Jurd (trp, flh), Will Barry (p), Corrie Dick (dr) Edition/HM

Zum Studium an der Royal Academy of Music kam der dänische Kontrabassist Jasper Høiby im Jahr 2000 nach London; heute ist er eine zentrale Figur der dortigen Jazzszene und an der Royal Academy mittlerweile Professor. Bekannt wurde er insbesondere mit dem Trio Phronesis, bei dem sein mächtiger Bass oftmals die Führungsrolle übernimmt. Seine Ambitionen als Komponist aber sah Høiby dort nicht immer befriedigt, also formierte er jetzt ein Quintett, das konventionell besetzt scheint, ihm aber zwei Bläserstimmen bietet, nämlich die der Trompeterin Laura Jurd und des Saxofonisten Mark Lockheart (von der Band Polar Bear).

Keine lose Folge von Stücken, sondern ein Album mit einer Geschichte hat er sich vorgenommen, das von A bis Z durchhörbar ist, aber auch Stellung bezieht. Anregungen fand er bei der Globalisierungskritikerin und Klimaschutzaktivistin Naomi Klein, daher Titel wie „World of Contradictions“, „Little Song of Mankind“ oder „Plastic Island“. Zu „sprechenden“ Titeln griff ja schon der große Charles Mingus – für Høiby sicherlich ein Vorbild.

Im Opener „Folk Song“ spielen die Bläser über eine Rubato-Begleitung eine getragene Melodie, teils unisono, teils einander umspielend, um diese dann ins Hymnisch-Feierliche zu wenden. Im Titelstück und anderswo oszillieren die „Mitgeschöpfe“ („Fellow Creatures“) zwischen komponierten Themen und kollektiven Improvisationen, den Bläserlinien fügt Høiby gern mit dem Bogen eine weitere hinzu. Als Leader meldet er sich schon mal mit einem Solo oder Intro, wirkt ansonsten aber eher an einem engmaschigen rhythmischen Gewebe mit. Ein Calypso-artiger „Song for the Bees“ und das Tenor-Bass-Duett „Before“ setzen reizvolle Kontraste, bevor das Album mit dem eindringlichen „Plastic Island“ ausklingt. Jenseits von Phronesis ist hier ein hochinteressanter Høiby zu entdecken.

Berthold Klostermann

ECM

**PETER ERSKINE TRIO
JOHN TAYLOR
PALLE DANIELSSON
AS IT WAS**

OLD AND NEW MASTERS SERIES

Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Peter Erskine Trio: As It Was; John Taylor (p), Palle Danielsson (b), Peter Erskine (dr); ECM (4 CDs)

„Explorations“ habe sein Leben verändert, als er mit 19 Jahren diese Bill-Evans-LP hörte, erzählte mir einmal John Taylor (1942-2015). Einige Jahre später war er Hauspianist im Ronnie Scott's Club in London, dem Ort vieler Triumphe seines Idols. Dem Pionier des modernen Pianotrio-Formats, das heute im Jazz was das Streichquartett in der Klassik ist, blieb Taylors Stil stets verbunden. Das Peter Erskine Trio der 90er-Jahre klang zwar völlig anders als das berühmte Triumvirat aus Evans-LaFaro-Motian, aber es hatte etwas von dessen Spirit, nicht nur in „Evans Above“ oder „Evansong“.

Als Bandleader fungierte Peter Erskine, aber der Pianist, der die meisten Kompositionen beisteuerte, spielte die Hauptrolle. Es war eine der produktivsten Phasen für den bescheidenen Musiker aus Manchester, der nur wenige Soloalben hinterlassen hat und in den 90ern vor allem mit dem Trompeter Kenny Wheeler im Studio war. Dass der Ex-Drummer von Weather Report Erskine zu einer solchen Größe im Piano-Jazz aufsteigen würde, glich einem Wunder, und diese vier CDs böten einem jungen Drummer wahrlich genug Lehrstoff. Danielsson am Kontrabass hatte mit Bobo Stenson und Keith Jarrett etliche Feuerproben bestanden.

Mit Evans' Ex-Bassist Marc Johnson, sagt Erskine, sei es ihm endlich gelungen, seinen Stil radikal zu verändern, nach dem Motto: less is more. Wie starker Whisky bei Kerzenlicht steigen einem Taylors Melodien in „New Old Age“ oder „Page 172“ zu Kopfe. Wie Suchscheinwerfer gleiten sie durch den Nebel Nordenglands zu einem nächtlichen Rendezvous. Jede Minute dieser Musik ist ein beredtes Lehrstück in der diskreten Kunst, drei Instrumente gleichberechtigt miteinander interagieren zu lassen. Alle vier Alben des P.E.T. liegen jetzt gesammelt vor und geben wertvolle Einblicke in diese faszinierende Musik, die 1992-1997 entstand.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Oded Lev-Ari: Threading; Anat Cohen (cl), Will Vinson (as, ss), Brian Landrus (bs, bcl), Nadjé Noordhuis (trp), Gilad Hekselman (g), Oded Lev-Ari (p), Joe Martin (b) u. a.; Anzic Records/Delta Music

Schon bei den ersten Tönen von „Lost And Found“ spürt man den Einfluss, den Gil Evans auf Oded Lev-Ari ausübte. Mit seinen klangfarbenen Arrangements hat sich Lev-Ari in New Yorks vitaler Musikszene exponiert. Speziell das mit einem gefühlvollen Streicher-Einsatz startende Thema „Voices“ zeigt überzeugend die ideenreiche Eigenständigkeit des Leaders. Kurzzeitig wird das besinnliche Thema mit einer Marsch-Sequenz dramatisiert und gleitet dann wieder in musikalisch ruhigere Bereiche. Neben Lev-Ari brilliert die Klarinetistin Anat Cohen mit ihren subtilen Soli.

Gerd Filtgen



Musik

★★★

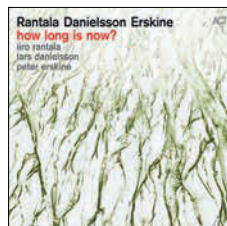
Klang

★★★★★

Defne Şahin: Unravel; Defne Şahin (voc), Fabian Almazan (p), Petros Klampanis (b), Henry Cole (dr) u. a.; Fresh Sound/Fenn

Als Tochter einer türkischen Familie in Berlin geboren, mit Lebensstationen in Barcelona, Salvador (Bahia) und New York, ist die Sängerin Defne Şahin eine veritable Kosmopolitin. Sie hat bei renommierten Lehrern studiert, ihre Musiker sind erfahrene Sidemen internationaler Jazzgrößen, mit dem aus Argentinien stammenden Guillermo Klein stand ihr ein gefragter Mann der New Yorker Szene als Producer zur Seite. Doch diese Qualitäten vermitteln sich kaum. Zu angelernt wirkt der Mix aus Brasil und Oriental, Standards und Originals, Gedichtvertonung und „instrumentaler“ Stimme. Da würde man lieber ein echtes Instrument hören.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Rantala/Danielsson/Erskine: How Long Is Now?; Iiro Rantala (p), Lars Danielsson (b), Peter Erskine (dr, perc); Act/Edel

Beim Klavier-Festival Ruhr wurden die drei letztes Jahr als Rantala-Danielsson-Erskine „Super Trio“ angekündigt. Zwei Tage später ging's ins Studio, um dieses Album aufzunehmen. Ein einziges Mal hatten sie zuvor zusammengespielt, in Helsinki, das war lange her. Das Konzert in Gelsenkirchen glich denn auch eher einer öffentlichen Probe, geriet dafür aber ganz passabel. Immerhin hatten sich hier drei versierte Vollprofis und Koryphäen ihres Instruments gefunden.

Seit Auflösung des erfolgreichen Trios Töykeät (2006) ließ Iiro Rantala sich in diversen Kleinformaten hören, nur nicht in einem Jazz-Pianotrio. „Ich dachte schon, ich würde nie wieder darauf zurückkommen“, sagt er, „bis sich die Gelegenheit bot, mit diesen Jungs zu spielen.“ Mit dem Kontrabassästheten Lars Danielsson und dem Alleskönner Peter Erskine, der – ungewöhnlich für einen Drummer – selbst mal ein Klaviertrio Evans-Jarrett'scher Stilistik leitete, hat Rantala in der Tat zwei ideale, gerade auch in der Trioarbeit erprobte Partner.

Ein gefälliges Jazzalbum ist das Ergebnis, mit eingängigen Melodien, klaren Strukturen und einladenden Grooves. Das Material stammt zumeist von den Beteiligten, bei den wenigen Fremdkompositionen spannt Rantala den Bogen von Bach („Kyrie“ aus der Messe in h-moll) bis Hendrix („Little Wing“). Auf „demokratische“ Rollenverteilung ist das Trio nicht unbedingt aus, Bass und Drums konzentrieren sich auf zurückhaltend-geschmackvolle Begleitung, wobei Danielsson hier und da mit einem wohltonenden Solo, Erskine mit feiner klanglich-rhythmischer Farbgebung ihre spielerische Klasse aufscheinen lassen. Rantalas melodischer Einfallsreichtum scheint schier unerschöpflich, seine Fingerfertigkeit ist beachtlich, aber wenn er selbst mal gestand, „Ich habe keinen eigenen Stil“ (FF 06/13), bleibt dem kaum etwas hinzuzufügen.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

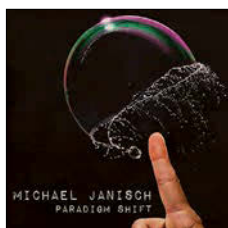
Madeleine & Salomon: A Woman's Journey; Clotilde Rullaude (voc, fl), Alexandre Saada (p, Fender Rhodes, clavinet, voc); Promiseland (Kontakt: www.madeleine-salomon.com)

Hier ist eine Sammlung von 15 Songs, die man in den Sechzigerjahren als Protestsongs bezeichnete. Der berühmteste wurde schon drei Dekaden früher bekannt: Billie Holidays „Strange Fruit“. Anderen Songs wie „Four Women“ gab Nina Simone ihren besonderen Touch. Und was wären „Mercedes Benz“ oder „At Seventeen“ ohne die starken Frauen, die sie zum Leben erweckten: Janis Joplin und Janis Ian. Die Zeiten haben sich geändert, aber plötzlich sind diese Lieder aus den 1960er-Jahren wieder aktuell. Und entpuppen sich als echte Bereicherung für das Repertoire einer jungen Jazzsängerin.

Für ein Festival in Melbourne hatte das Duo Madeleine & Salomon aus Paris eine ganze Sammlung dieser Protestsongs neu arrangiert – nur für Klavier und Gesang, wobei Clotilde Rullaude gelegentlich auch ihr hervorragendes Können als Flötistin zeigt. „Save the Children“ ist ein Song von Marvin Gaye, den einst Marlena Shaw sang, die Frau des berühmten Jazztrompeters Woody Shaw. Zufällig hörten wir diese fantastische neue Version, als „New Morning Radio“, der Sender des berühmten Pariser Jazzclubs, sie eines Sonntagnachmittags ausstrahlte und Clotilde so wunderbar dazwischen erzählte. Das Internet macht's möglich, gleich ergab sich ein Kontakt zur Sängerin des französischen Duos.

Praktisch durch Mundpropaganda verbreitete sich die Nachricht von diesem Album, das bei einem kleinen, unabhängigen Plattenlabel erschienen ist. Die französische Jazz- und Pop-Presse zeigt sich begeistert: „Wir waren sofort wie gebannt. Die Produktion ist ebenso raffiniert wie diskret und lässt die pure Emotion sprechen.“ (Jazz Magazine) Oder: „Achtung, hier kommt ein Meisterwerk, ein Album von aktueller Dringlichkeit.“ (CultureJazz) Ja, diese Reise einer Frau durch 15 Songs ist wie ein intimes Tagebuch, das die Außenwelt nicht ausklammert, sondern einbezieht in einen sehr bewegenden Vortrag.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Michael Janisch: Paradigm Shift; Michael Janisch (b, perc u. a.), Paul Booth (reeds u. a.), Jason Palmer (trp), Leonardo Genovese (p, kb), Colin Stranahan (dr) u. a. (2015); Whirlwind/Indigo (2 CDs)

Eigentlich hatte Michael Janisch eine Sportlerkarriere im Blick; die Jazzszene wäre dann um einen bemerkenswerten Bassisten, Komponisten, Bandleader und Labelchef ärmer. Der in London lebende Amerikaner arbeitet mit Musikern von beiderseits des Atlantik, verbindet avancierte, mehrteilige Kompositionen mit offenen improvisatorischen Teilen, akustische mit elektronischen Sounds und gibt auf E- wie Kontrabass einen sonoren, treibenden Groove vor. Die abwechslungsreiche Doppel-CD basiert auf elektroakustisch nachbearbeiteten Live-Aufnahmen seines Quintetts, mit Übergängen und Effekten versehen von einem Electronics-Künstler.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Jeff Denson Quartet: Concentric Circles; Jeff Denson (b, voc), Paul Hanson (Bassoon), Dan Zelman (p), Alan Hall (dr) Ridgeway Records/Galileo CD

Von den vielen Möglichkeiten einen Song zu komponieren, wählte Jeff Denson eine plausible Vorgehensweise. Der Bassist, der am renommierten kalifornischen Jazz Conservatory in Berkely unterrichtet, lässt sich für Themen und Arrangements durch seinen Gesang inspirieren. Die Umwandlung von Vokal- in Instrumentalmusik führt in dem bildhaften „City Life On Trains“ oder dem nachdenklich stimmenden „Time Waits For No One“ zu Stücken mit eingängigen Melodien. Dass diese auf dem Fagott vorgetragen werden, verleiht ihnen einen zusätzlichen Reiz. Durch die figurativen Beiträge des Pianisten wird diese Wirkung noch verstärkt.

Gerd Filtgen



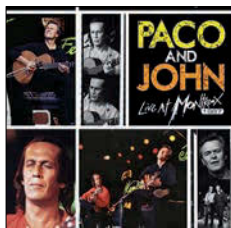
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Anna-Lena Schnabel Quartet: Books, Bottles & Bamboo; Anna-Lena Schnabel (as), Florian Weber (p, melodica), Thomas Morgan (b), Dan Weiss (dr) Enja/Soulfood

Mit ihrer eigenständigen Spielweise hat sich die bereits mehrfach ausgezeichnete Altsaxophonistin Anna-Lena Schnabel einen guten Namen gemacht. Außerdem beeindruckt ihr kompositorisches Talent, das passgenau auf die Musiker ihrer Formation ausgerichtet ist.

Bei dem im schnellen Tempo vorgestellten „Burnout“ dominiert zunächst der Überraschungseffekt in Florian Webers Solo: Anstelle des Pianos spielt er hier Melodica. Solche ungewöhnlichen Töne und Improvisationen hat man bislang auf diesem Instrument noch nicht gehört. Sie eignen sich hervorragend für das Konzept der Künstlerin, die sich bei ihrem Enja-Debütalbum noch weitere originelle Klangkonstellationen ausdachte. Die Materialien dafür werden bereits im Albumtitel aufgeführt: Schnabels eigenwillige Kompositionen verleihen den auf die Klaviersaiten gelegten Büchern, Flaschen und Bambus verzögerte Klangereignisse mit exotischen Tonfärbungen. In „Drunken Books“ begleiten die auf dem präparierten Klavier erzeugten Motivsegmente die extrovertierten Blues-Chorusse der Saxophonistin als reizvoll klingendes musikalisches Treibgut. Die grundsätzliche Rhythmusgruppe, in der Thomas Morgans klar konturierte Bassläufe sich mit dem Groove des Drummers Dan Weiss verbinden, verleihen Schnabels Musik Transparenz. Das schließt sensible Balladen wie „Toy“ und „Loss Laments“ ebenso ein wie die humorvoll klingenden Originals „Reef“ und „Plop“. Es ist erstaunlich, mit welcher emotionalen Reife die Saxophonistin ihre Kompositionen und Improvisationen ausführt. Offenbar entspringen sie der Fantasie einer Künstlerin, die sich, kein Abenteuer scheuend, in bekannten und neuen Jazzregionen umsieht. Auf die Fortsetzung dieser ereignisreichen Route darf man schon jetzt gespannt sein.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Paco And John: Live At Montreux; Paco De Lucia, John McLaughlin (g)
Universal/Eagle Visions (2 CDs, 1 DVD)

Mit dem millionenfach verkauften Tonträger „Friday Night In San Francisco“ setzten die beiden im Trio mit Al Di Meola im Jahr 1980 den Maßstab für nachfolgende Projekte. Als dritter Gitarrist war Al Di Meola damals auch bei weiteren Aufnahme-Sessions „Passion, Grace and Fire“ und 1996 – nach mehr als einer Dekade – wieder bei „The Guitar Trio“ mit im Boot. Man kann darüber spekulieren, ob seine Mitwirkung bei dem Montreux-Auftritt ebenfalls solch eine Magie entfacht hätte, wie das Duo in dem glutheißen „Sichia“ und dem verträumten „Guardian Angel“. Bei beiden Künstlern überzeugt nicht nur ihre technische Virtuosität, sondern auch die zahlreichen musikalischen Wandlungen, die ihrer Spielweise Authentizität verleihen.

Schon als Twen wirkte Paco De Lucia auf der Platte des spanischen Altsaxofonisten Pedro Iturralde „Flamenco Jazz“ mit. Bis zu seinem Tod im Jahr 2014 bereicherte der einflussreiche Gitarrist das Genre mit zahlreichen harmonischen Innovationen. Für John McLaughlin wurden schon viele Superlative bemüht: vom Rhythm 'n' Blues im „Swinging London“ hin zum Engagement bei Miles Davis Ende der 1960er-Jahre und der sich daran anschließenden Kultgruppe „Lifetime“. Seine intellektuellen Improvisationen ließen genug Raum für Klassik, Blues, Folklore und Jazz. Darüber hinaus aber war die Art der Verschmelzung, mit der McLaughlin scheinbar gegensätzliche Musik zu ganz neuem Ausdruck brachte, außergewöhnlich. Sein Mahavishnu Orchestra, das indische Musik mit Rock und Jazz verband, und die im Kontrast dazu akustisch ausgerichtete Shakti Combo wurden zu Paradebeispielen eines gegliückten Fusion-Konzepts. Zu diesen geschichtsträchtigen Aufnahmen stößt nun mit „Paco And John“ ein weiteres großes Konzertereignis.

Gerd Filtgen



Paco de Lucia (links) und John McLaughlin live

Foto: 2015 Studio Edouard Curchod @ GM Press



Musik

★★★★★

Klang

★★★

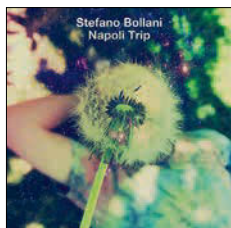
Joshua Redman & Brad Mehldau: Nearness; Joshua Redman (ts, ss), Brad Mehldau (p); Nonesuch

Bebop ist und bleibt die Hohe Schule des Jazz. Im Hochgebirge erleben wir die beiden Meisterkletterer auf der Suche nach seltenen Vögeln. „Ornithology“ von Charlie Parker, da ist die Latte hoch angesetzt und das kontrapunktische Spiel dreieinhalb Minuten lang hochspannend. Der Pianist lenkt das Thema dann auf Nebenschauplätze, und im kurzen Wechsel mit Redman lässt er den Geist von Birds Freund Lennie Tristano aufleben.

Zuhause hat Brad einen Steinway B von 1949 stehen, den er Stephanie nennt. Der anfängliche Schrecken beim ersten Hören, Mehldau betastet hier ein E-Piano, verfliegt nach dem Zwischenapplaus. Ach so, ein Konzertmitschnitt, das erklärt natürlich den etwas dünnen Klaviersound, wenn beide Instrumente gleichzeitig ertönen! „Nearness“ präsentiert Aufnahmen der letzten gemeinsamen Europa-Tournee; vier Konzerte in Deutschland und der Schweiz folgen im Herbst.

Als zweiter Gang Mehldaus „Always August“, das er schon seit ein paar Jahren live spielt und hier mit Redman am Sopransaxofon sanft zum Leuchten bringt. Jazz für Bruce-Hornsby-Hörer, mit elf Minuten etwas arg auf Zeit gespielt. Alle Register seiner Phrasierungskunst zieht Redman blitzartig bei „In Walked Bud“ – Monks Hommage an seinen bizarren Freund Bud Powell. Nach wiederum dreieinhalb Minuten spaziert Mehldau völlig entspannt los und entpuppt sich einmal mehr als jemand, der Monks Message verinnerlicht hat. Drei jeweils über zwölf Minuten lange Stücke folgen: Redmans Walzer „Melancholy Mode“, vom Pianisten wieder im Duo anregender als beim Solo. Vor Mehldaus Americana-Finale „Old West“ (aus „Highway Rider“) knapp 17 Minuten lang das Highlight: „The Nearness Of You“, von Mehldau erst impressionistisch verrätselt, worauf Redman diese Ode vom Rendezvous bei blasser Mondlicht („all my wildest dreams came true“) grandios thematisiert. Kein magisches Tondokument, aber eine schöne Visitenkarte.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Stefano Bollani: Napoli Trip; Stefano Bollani (p, kb), Manu Katché (dr), Daniele Sepe (ts), Nico Gori (cl), Hamilton de Holanda (bandolim) u. a.; Decca

Diese Reise nach Neapel beginnt eindeutig postorgasmisch. Noch ganz verschlafen sitzen wir im Flieger nach Süden und lassen uns durchschaukeln von Sphärenklängen. Kaum angekommen gerät eine Elektrotruppe mit einem Folk-Klarinettisten aneinander. Tanzstücke wurden früher immer stracks durchgespielt, bevor Jelly Roll Morton die Breaks in die neue Musik einführt, was Jelly dann Jazz nannte.

Diese harten Schnitte liebt auch Stefano Bollani, der hier der Stadt am Vesuv seine Liebeserklärung entgegenschleudert. Wer die Serie „Gomorrha“ gesehen hat, ein absolutes Muss, ist nicht vorbereitet auf so viel Liebesswürdigkeit und Schönheit. Dem Zeitgeist trotzend geht es munter und optimistisch zu bei Bollani, der nicht nur alles spielen, sondern noch viel mehr kann.

Wie uns David Gilmour in „Auf der Suche nach Italien“ erklärt, gibt es dieses Land ja eigentlich gar nicht, sondern nur Regionen. Der Romantiker Bollani kreist immer weiter ein, was für ihn sein Neapel musikalisch ausmacht, „ein Paralleluniversum, durch das ich oft wandere“. Endlich mal widmet sich ein Jazzmusiker dem Thema Worldmusic, bei aller Assoziationsfreiheit mehr aufs Lokale fokussierend als sonst üblich. Dieser „Napoli Trip“ hat viele Stationen, und die Gesichter rauschen vorbei wie im betörenden Rom-Film „La Grande Bellezza“ von Paolo Sorrentino. Ja, es ist fast, als habe Bollani sich gesagt: „Ich mach's mal wie der Paolo, nur mit Klavier und Fender Rhodes male ich euch mein Neapel.“ Natürlich darf auch der Elvis-Hit nicht fehlen, „O Sole mio“, aber sogar das olle „Jetzt-oder-nie“ kommt anders als man denkt. Nach „Napoli's Walls“ von Louis Sclavis wieder ein großes Porträt dieses bizarren Mikrokosmos. Mit dem Drummer Manu Katché und zwei Bläsern hat Bollani eine Kerntuppe gebildet, die wunderbar kraftvoll und konzentriert seine Solostücke variiert, ohne deren intimen Charakter zu sprengen.

Karl Lippegaus

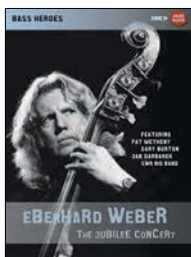


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Melt Trio: Stroy; Traumton/Indigo

Noisy, jazzig oder psychedelisch-rockig, immer aber detailverliebt – so gibt sich die neue Einspielung „Stroy“ des Melt Trio aus Berlin. Peter Meyer agiert als Gitarrist und hat sie alle im Hinterkopf: die Soundflächen von David Torn, die Filigranität von Bill Frisell. Aber Meyer almaganisiert diese Einflüsse, macht sie sich zu eigen. Bernhard Meyer steht seinem Bruder am Bass bei und fügt eigene Songs hinzu. Moritz Baumgärtner kann sein Schlagset zum perkussiven Klangarsenal ausbauen und die Time verschwinden lassen. Am besten sind die drei, wenn sie die Musik los- und laufenlassen. Aufregend auch die gesangsartige Adaption von Beethovens 15tem Streichquartett.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆
Bild
★★★★☆

Eberhard Weber: The Jubilee Concert; Pat Metheny (g), Jan Garbarek (ss), Paul McCandless (eh), Gary Burton (vb) u. a.; SWR Big Band; Jazzhaus/Naxos

Zu Eberhard Webers 75. Geburtstag kamen seine bekanntesten Weggefährten und die SWR Big Band in Stuttgart zusammen, um für den großen Bassisten dessen Musik zu spielen, doch wurde daraus kein bloßes VIP-Treffen. Nach der CD (s. FF 11/15) erscheint der Live-Mitschnitt jetzt auch als DVD. Sie enthält zwei zusätzliche Stücke, von denen Benny Golsons Hard-Bop-Klassiker „Killer Joe“ anrührt, weil Weber hier mit seiner unversehrten Rechten an Gary Burtons Vibrafon mit einsteigt. Der „Bringer“ ist und bleibt Pat Methenys halbstündige „Hommage“, in der man den Gefeierte noch einmal die eigene Musik spielen sieht – als Rückprojektion.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Guidi/Petrella/Sclavis/Cleaver: Ida Lupino; Giovanni Guidi (p), Gianluca Petrella (tb), Louis Sclavis (cl), Gerald Cleaver (dr); ECM

Vorausgeschickt: Dies ist keine Giovanni-Guidi-Platte. Wer „This Is The Day“-süchtig ist, was eigentlich jeder sein muss, der diese seine letzte CD liebt, reagiert zunächst verstört. Dominant unterminiert Gianluca Petrella mit seinem Posaunen-Ton die fragile Romantik Guidis Klavierspiels. Das muss man mögen. Ich habe eine Weile gebraucht. Klammerte mich an den Titelsong „Ida Lupino“, die Carla-Komposition, die ihr Ex-Mann Paul Bley berühmt gemacht hat. Wunderschön. Gleich danach ein italienisches Protestlied, das jeden Ton ausschwingen lässt, in dem die Posaune mit „Mangelsdorff“ schem Sprechgesang einen schleichenden Marsch vorgibt, begleitet von den gefühlvollen Beckentupfern des Amerikaners Gerald Cleaver, dem derzeit wohl angesagtesten Drummer des Creative Jazz. Diese beiden Folksongs sind die Türöffner zu spontanen Improvisationen, zu denen Manfred Eicher auch den französischen Klarinettisten Louis Sclavis in das Rundfunk-Auditorium nach Lugano geladen hatte. Dem seit Jahren bevorzugten Aufnahmestudio von ECM. Während sich Guidi und Petrella als Mitglieder der Enrico-Rava-Band schon länger kennen, stießen Sclavis und Cleaver neu hinzu. Zwei Italiener, ein Ami, ein Franzose und ein Deutscher (Guidi bezeichnet Eicher als „fünften Musiker“). Im Hintergrund schwebt stets die Aura der Grande Dame der kreativen Moderne: Carla Bley. Deshalb das Album mit Recht „Ida Lupino“ heißt. Schubladen sind ja verpönt, aber manchmal helfen sie weiter. „Sperrige Romantik“, die im Kopf des Hörers ganze Filme ablaufen lässt, in denen man selbst beim wiederholten Hören immer neue Facetten entdeckt. Ergebnis einer inspirierten Session, die Guidi ganz richtig als „demokratisch“ beschreibt, weil sich alle vier (fünf) Künstler auf Augenhöhe begegnen, sich gegenseitig viel Luft und Raum zum Atmen lassen.

Reiner H. Nitschke